



Abend-

Zeitung.

66.

Montag, am 18. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung,
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heu).

Epis, der Zwiebelkönig.

Ein Phantasiestück in meiner Manier.

Von C. Weissflog.

„Auch bitte ich, vorstehend verzeichneten Blumen- und Gemüsesamereien noch gütigst zwei Loth besten rothen holländischen Gartenzwiebelsamen beizulegen“ — so schrieb ich Ausgang Februarii des Jahres 1821 an die Herren Traugott und Jakob Seidel, weitberühmte Kunst- und Handelsgärtner zu Dresden, und erhielt auch richtig einige Wochen darauf das Bestellte nebst höflichem gedruckten Rückschreiben, in welchem es, wie gewöhnlich, zuletzt hieß:

„Sollten Sie wider Vermuthen Unvollkommenheiten daran bemerken, so bitten wir, uns diese gütigst anzuzeigen, damit wir im Stande sind, unfreiwillige Fehler so viel möglich zu verbessern. Wenn aber Zufälligkeiten, durch widrige Witterung, ungünstigen Boden, Insekten, Vögel, oder andere Samenfeinde herbeigeführt, Ihren Wünschen entgegen arbeiten, so werden Sie dies bei einiger Aufmerksamkeit leicht selbst bemerken und den Erfolg davon gewiß uns nicht zurechnen.“

Nein gewiß! die Besorgniß einer solchen Zurechnung war bei mir und überhaupt bei diesen Samereien ohne Grund, denn sie wurden der Erde vertraut, alle mögliche Aufmerksamkeit darauf verwendet und gingen sammt und sonders lustig auf, daß es eine Freude war. Dies Zeugniß bin ich ob-

benannten Sendern um so mehr hier zu ertheilen verpflichtet, als Insekten, Vögel und andere Samenfeinde so höflich waren, meinen Wünschen im geringsten nicht entgegen zu arbeiten, vielmehr alles sich vereinte, den günstigsten Erfolg herbei zu führen, und zwar einen Erfolg, der so seltsam und so außerordentlich war, daß jene Herren und mit ihnen alle Kunst- und Kunstgenossen der ganzen Welt darüber staunen werden.

Ist das möglich? wird Breiter, Reichenbach, Mathieu, Skell und Dietrich ausrufen, — Ist das möglich? —

Ja, meine Herren, es ist möglich, denn es ist wirklich!

Jetzt, indem ich dies schreibe, entfällt noch oft die Feder den zitternden Händen. Das Gesicht vergeht mir und ich versinke in langes, tiefes Denken und in sonderbare Geistesabwesenheit. Aber dennoch, es ist nicht anders! Die Wirklichkeit weckt mich aus der träumenden Lethargie, und ich fahre fort zu schreiben.

O wie waret und seid Ihr, Ihr Linné, Ihr Wildenow, Ihr Sprengel, Ihr Linke doch in so blindem Irrthume!

Ihr glaubtet und sagt es treuherzig, daß nur Kultur, Klima, Boden und Zufall die Varietäten der Pflanzen, Blumen und Früchte hervorbringe, daß es vielleicht den Chinesen manche Jahrhunderte gekostet, ehe die einfache Aster zur gefüllten gewor-

den, und daß die Anzahl der Spielarten der Stachelbeeren, Aurickel und Rosen, die die englischen Verzeichnisse enthalten, und der mannigfaltige Schatz unserer Obstsorten nur aus obigen Ursachen entstanden und noch täglich entstehe. — O wie links um hinter der Wahrheit seid Ihr!

Ich selbst, der ich mit der ganzen botanischen und philosophischen Welt mich vor Euern Namen beugte, schwebte in sothanem Irrsinn. War es doch das natürlichste, war es doch beinahe unmöglich, daß es anders sein könne. Und dennoch — es ist anders!

Vor der Stadt am Flusse liegt mein Garten. Er hat zwei Abtheilungen. Der erhöhte Theil, auf welchem sich ein nettes Sommerhaus befindet, ist größtentheils dem Utili gewidmet, das heißt, der Obstzucht und dem Gemüsebaue. Da dehnen sich meine Spalierbäume und Weinstöcke längs den Wänden hin, da hängen meine Reinetten und Mirabel- len, meine doppelte Nattkirschen und Reine- Claude die fruchtbeladenen Zweige über die Gänge, deren grüne Einfassungen von tausend Funken köstlicher Erdbeeren glühen. Da ordnen sich die Reihen der mannigfaltigen englischen Stachelbeersträucher, da sind die geheimnißvollen Treibebeete, voll schwellender Melonen und Kanteloupen. Da ranken die Gurken und die wunderbaren Kürbisse, die Bohnen und Schoten, da blühet der Schnee meines Blumen- kohl, da füllen die stattlichen Häupter des Wirsigs und des Krautes, der Wald von Zwiebeln und Spargel die lachenden Quartiere.

Aber auf Terrassen steigt man hinab in das Dulce, oder in die zweite Abtheilung.

Hier wiegen Platanen und Pappeln ihre majestätischen Wipfel. Hier bespühlet die Welle des Stromes die hohen Ufer, und tiefe, kühlende Schatten bieten die breiten Buchengänge und das schauernde Wäldchen.

Hier ziehen sich an den Buchenwänden hin die langen Linien der Blumengestelle, auf denen rechts und links und auf allen Seiten meine hundert Gattungen von Pelargonien, meine Camellien, meine Eriken, meine Azaleen, Rhododendrons, Magnolien, Banksien, Proteen, Rosen und tausende von Aurickeln und anderen Pflanzen in Unzahl grünen und blühen.

Hier ergehe und labe ich mich nach dem ernstestn Tagewerke, und die fröhlichen und liebenden Men-

schen, die mir das Schicksal gab, daß ich nicht allein sey auf dieser schönen Welt, spielen und springen um mich in unschuldiger jugendlicher Freude.

Aber Hesperus glänzt herauf am Himmel, die Viole der Nacht beginnt den kühlen Abend zu würzen, stärker rauscht das ferne Wehr und dieß mahnt mich zur Heimkehr. Gern senkte ich mich wohl in die geheimnißvolle Schattenwelt der prachtvollen Sommernacht; aber ich darf nicht. Das Gebot des Arztes treibt mich nach Hause, wenn es Abend wird, und gerade in dieser schönsten Zeit muß ich von meinem Paradiese mich trennen.

Mein Gärtner — natürlich — bleibt noch draußen, bis er um zehn Uhr endlich gleichfalls zu den Seinigen nach Hause geht und den Garten verschließt.

Es ist ein alter, rechtlicher Mann, arm und ehrlich, gutmüthig und nicht ungebildet, der wirklich im Schweife des Angesichts sich, seinem Weibe und einem Reste von sieben Kindern das kümmerliche Brod bei mir erwirbt, und der stets mit mir sehr zufrieden war, so wie ich mit ihm; der auch gar keine andere Aussicht der Lebensfristung für sich und die Seinigen hat, als meinen Garten und seinen zeitlich bei mir treuverwalteten Dienst.

Und dennoch kam dieser Mann am dreißigsten Julius des 1821sten Jahrs früh Morgens zu mir in meine Arbeitsstube, legte die Gartenschlüssel auf den Tisch und sagte traurig: Ich kann nicht mehr Ihr Gärtner seyn, lieber Herr, und bedanke mich für alles Gute, was ich bis jetzt bei Ihnen genossen.

Wie? — war meine staunende Antwort — Er will nicht mehr mein Gärtner seyn? — Er will meinen Garten verlassen? und jetzt in der nöthigsten Arbeit? — Fenchel, was soll das heißen? Hat Er einen andern und bessern Dienst?

Ach — entgegnete der Gärtner, und Thränen traten ihm in die Augen — ich habe keinen andern Dienst und werde wahrscheinlich mit meinen armen Kindern verhungern.

Nun mein Freund — entgegnete ich — wenn das ist, so verhungere Er doch lieber nicht und bleib' Er. Hab' ich Ihn nicht immer gut behandelt? Hab' ich denn Klage gegen Ihn? Was treibt Ihn denn fort? — So sag' Er's doch! — Hat Ihn jemand beleidiget oder gekränkt? — Er stockt? Er will mir's nicht entdecken? — Rede Er, was ist's, warum will er meinen Dienst verlassen?

Ich will ja nicht — seufzte der Alte — aber ich muß. Denn es steht geschrieben: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen“, und lieber will ich, daß der Leib verderbe, als daß meine unsterbliche Seele verloren gehe, in die Hölle auf ewig.

Sein Seelenheil steht also in meinem Garten auf dem Spiele, guter Fenchel? — lachte ich — Nun das ist doch sehr komisch und wunderbar.

Wunderbar wohl, aber nicht komisch, entgegnete der Gärtner. Es hat mir manchen Kampf gekostet und noch ist keine Solbe davon über meine Zunge gekommen, um den schönen Garten nicht zu verschimpfen und in bösen Leumund zu bringen; aber Ihnen muß ich's doch entdecken, Ihnen kann ich's nicht verschweigen — gütiger Herr — es spukt grausam da draußen. Ja, in Ihrem Garten treibt ein Jemand sein Wesen, den ich weiter nicht nennen mag, und vor dem Gott in Gnaden jedes Menschenkind behüte. Trauen Sie meinem Alter und meiner Erfahrung. — Ich bin kein abergläubischer Thor. Viel hundert Nächte habe ich in meinem langen Leben draußen im Freien und allein zugebracht. Auf Gottesäckern hab' ich geschlafen und einmal einen ganzen Sommer über beim Grabmale des bösen Grafen in Böhmen, der auf schlimmen Wegen den Hals gebrochen, Nachtwache gehalten, aber niemals ist mir etwas Unheimliches begegnet. Wenn es auf dem fernen Klosterthurme zwölf schlug, und die Eulen über mir dahin flatterten, segnete ich mich mit dem heiligen Kreuze, hüllte mich in meinen Mantel und der Böse hatte keine Macht und Gewalt an mir. Aber nun ist es anders. Ich hab' es mit meinen Ohren gehört, mit eigenen Augen gesehen, es ist keine Täuschung, es ist wirklich!

Nun was ist denn wirklich, was ist denn geschehen? fragte ich, sonderbar aufgeregt, legte die Feder weg, rückte mich auf meinem Stuhle herum nach dem Alten und hieß diesen, dem vor Schwachheit die Kniee knickten, sich gleichfalls niedersetzen und ohne weitere Umschweife erzählen, was wahr und nöthig sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grasfleider.

In Congo und Coango, auf der Westküste von Afrika, macht man aus der innern Rinde einer breit-

blättrigen Pflanze, einer Bambusart, verschiedene Kleidungen. Die Bewohner sammeln in freien Stunden in der Jagd- und Fischzeit eine große Menge davon auf sumpfigem Boden, und auf den Sammelplätzen legt jeder Unbeschäftigte sogleich Hand an, die Pflanze zu bearbeiten, ehe sie ihren Saft verliert. Hat man die äußere Rinde abgelöst, so wird die Pflanze in kleinen Bündeln zum Trocknen aufgehängt. Einen Theil davon färbt man nachher mit verschiedenen Stoffen, die sehr lebhafte und dauernde Farben geben. Alsdann macht man verschiedene Sachen daraus. Eine Art dieses Zeuges, die besonders Prinzen tragen, ist mit sehr regelmäßig erhobener Arbeit bedeckt, und hat einen Rand von Frangen. Man braucht dazu die Fasern, ehe sie gesponnen werden. Das Spinnen geschieht sehr einfach durch Drehen der Pflanzenfasern auf dem Schenkel mit der Hand. Die gesponnenen Fäden braucht man zu Tüchern, oder Shawls, Mützen und andern Stücken des Anzuges. Die Mützen werden auf eine sehr sinnreiche Art mit einer einzigen Nadel gestrickt, wobei man oben bei dem Wirbeltheil anfängt. Sie bestehen aus abwechselnd erhobenen und vertieften Streifen. Die Shawls sind gewöhnlich rund, mit einer Oeffnung in der Mitte, den Kopf durchzustecken. Sie werden gleichfalls gestrickt mit durchbrochener Arbeit in mannigfaltigen Mustern. Am Umkreise des Shawls bleiben zwei halbkreisförmige Ausschnitte. An jedem derselben hängen dicke Büschel von ungesponnenen Fasern an eingewirkten Fäden. Sie dienen zur Zierde und als Fliegenwedel. Die Fasern sind ungemein fest und lassen sich in die feinsten Fäden theilen. Vielleicht könnte man sie wie Flachsbearbeiten.

L.

E r g e b u n g.

Wenn, kämpfend mit Gefühl und Pflicht,
Der Prüfung Augenblick uns findet,
Dann befreu' ich! vergiß es nicht,
Daß Fehlen nie dein Wohl begründet.

Erheb' die Seele himmelan,
Zu seh'n um neue Kraft und Stärke!
Wie lobnend ist der Tugend Bahn,
Wie segensvoll sind ihre Werke!

Im eignen Busen findest dann
Du bald den heil'gen Frieden wieder.
Erheb' die Seele himmelan
Und Segen träuft auf Dich hernieder.

St...

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Wien, am 3. März 1822.

Der gestrige Tag war für Wien, für Dresden und für die ganze Kunstwelt überhaupt zu merkwürdig, als daß ich warten sollte, bis er der Reihe nach in meinem Tagebuche, welches oft erst post festum spricht, erscheint. Ich muß den guten Dresdnern alsogleich Nachricht geben, wie ausgezeichnet man hier einen Mann ehrt, den sie mit Stolz den Ihrigen nennen dürfen. Gestern nämlich zeigte sich Carl Maria v. Weber zum erstenmale vor dem größern Publikum, indem er seinen Freischützen selbst dirigirte, und erhielt von diesem die vollsten Beweise von Anerkennung. Die Oper ist bei uns bereits über zwanzig Mal gegeben und dennoch war schon um 6 Uhr das Haus so gedrängt voll, daß wohl fünfzig Menschen gar nicht zu ihren Sperrsitzen gelangen konnten, die übrigen mußten sich mit Gewalt durchdrängen, oder baten um die Erlaubniß, durch die Parterrelogen heraus steigen zu dürfen. Alles wollte dem trefflichen Manne seine Achtung bezeigen, dessen gediegenes Werk der deutschen Musik zu so hoher Ehre gereicht. — Das erste Glockenzeichen ertönte und alle Augen wandten sich auf das Orchester, wo der Gefeierte nun erscheinen mußte — nun kam er, und ein Donner von Applaus und Bravorufen schallte ihm entgegen, der sich dreimal wiederholte. Nach jedem Musikstücke der ganzen Oper brach das Gejauchze aufs neue los. Nach dem ersten Akte mußte Weber zweimal, am Schlusse wieder zweimal auf der Bühne erscheinen. Bei dem letzten Erscheinen blieben alle Sänger und Choristen auf der Bühne, um gleichsam dem Jubelmann ihre Huldigung zu bezeigen. Bei dem ersten Erscheinen ward ihm ein Lorbeerkranz zugeworfen mit einem weißen Band gebunden, auf welchem mit Gold die Worte gestickt sind: „Wien, den 7. März 1822.“ Zugleich flogen zweierlei Gedichte von den Gallerieen herab, die ich Ihnen hier mittheile;

An Carl Maria v. Weber.

Wohl kann die Zeit der Wahrheit sich entwöhnen,
Doch hat sie sich zur leeren Form verflacht,
Dann tritt der Genius auf mit Göttermacht,
Und Alles huldigt dem verkantten Schönen.

So tratst Du auf mit Deinen reinen Tönen,
Und wie aus einer dumpfen Nebelnacht
Erschien ein neuer Tag in Rosenpracht,
Dich mußte Sieg, Du Wahrheitsstreiter, krönen.

Der Liebe gabst Du ihre Stimme wieder,
Das Grau'n der Unterwelt enthülltest Du
Und zeigtest uns des Himmels hohen Stanz;
Zum Himmel drangen Deine wahren Lieder,
Wir jubeln freudig Dir und dankbar zu,
Und reichen Dir gerührt den Weihelkranz.

An Carl Maria v. Weber.

Erschaffend dringt aus lichten Aetherräumen
Der Töne süßbewegte Zaubermacht;
Sie weckt den Geist aus trüber Lebensnacht,
Sie führt ihn Himmelwärts in süßen Träumen. —

Und schaut er auf mit trosterfüllten Blicken,
Dann quillt der Sühne heil'ger Strahl herab;
Durch's Leben waltt er freier bis zum Grab,
Weil er geführt der Seltigkeit Entzücken.

Und der den Drang erweckt in stiller Brust,
Die Erde bindend an des Himmels Ferne,
Was ist des hohen Sängers würd'ger Preis? —
Ihn labt der Töne reichgeschaffne Lust,
Und jedem Erdenlohn entsagt er gerne,
Denn seine Krone blinkt im Sternenkreis.

Sie sehen wohl, wir haben ihm den irdischen und den Himmelskranz gereicht. Viele Künstler sind in unsern Mauern schon geehrt und ausgezeichnet worden, manche vielleicht auch über Gebühr, hier ging Verdienst mit Anerkennung gleichen Schritt und ich darf Heil dem Gefeierten und Heil Denjenigen zurufen, die das wahre Schöne so zu lohnen verstehen. Am 14. März wird Weber ein Concert zu seinem Vortheile geben, wobei der Redoutensaal wohl zu klein seyn dürfte.

London, am 9. Februar 1822.

Lord John Russell hat einen Brief unter der Presse, über das Studium der Staats-Oekonomie. Southey kündigt ein Leben Oliver Cromwell's, und Godwin eine Geschichte des Volkwohlstandes in England an.

Erol's Trauerspiel: Catilina, wird nächstens erscheinen, so wie Wilkin's Geschichte der Zerstörung Jerusalems in Zusammenstellung mit den Prophezeihungen der heiligen Schrift.

Im März erscheint der erste Theil von Southey's Geschichte des letzten Kriegs in Spanien und Portugall.

Georg Waddington und Bernard Hom-bury wollen ihre Reise in Aetioptien herausgeben.

Burchell's Reisen in das Innere Afrika's werden bald erscheinen, und Gegenstände berühren, welche das höchste Interesse der Neuheit haben. Eine Charte und viele Kupfer nach des Verfassers eignen Zeichnungen begleiten sie.

John Wood hat aus Amerika ein Manuscript: „Zweijähriger Aufenthalt in den Niederlassungen der Engländer in dem Lande Illinois“, nach London gesendet, welches dort gedruckt werden soll. Auch hat man Bruchstücke aus amerikanischen Dichtern, nebst biographischen Skizzen über dieselben angekündigt.

Das asiatische Journal erwähnt, daß J. F. Davis Uebersetzungen zweier chinesischer Novellen: „Der Schatten im Wasser“ und „Die Zwillingsschwester“ herausgeben wird. Diese Schrift wird auch einen Versuch über chinesische Literatur und eine Sammlung von Sprüchwörtern und moralischen Maximen enthalten. G. Staunton wird sich über die Handelsverbindungen in den dortigen Gegenden verbreiten.

Burchard's Reisen durch Syrien rücken unter der Presse vor.

Odessa, im December 1821.

Endlich sieht sich Ref. in den Stand gesetzt, als Augenzeuge über die hier so gefeierte Künstlerin, Mad. A. Catalani Bericht abstaten zu können, da ihr Erscheinen die Bühne, von welcher Unpäßlichkeit sie einige Zeit getrennt hatte, wieder erfreuet. Am 16. Dec. gab sie die Dejanira in la Scelta dello sposo, worin sie mit so großem Beifall aufgetreten war, bei ziemlich leerem Hause.

(Der Beschuß folgt.)